



## „Auf dem Weg zu einer europäischen Leitkultur“

*Vortrag von Professor Alfred Grosser anlässlich des Jahresempfangs der Evangelischen Akademie Tutzing, am Dienstag, den 25. Januar 2005.*

Liebe Gäste, alle zusammen,

Ich bin nicht sicher, ob alles, was ich sagen werde, Ihre Seele erfreuen wird, aber wir werden es sehen. Ich fange anders an, als ich wollte. Ich kann verstehen, dass die gläubigen Christen und Juden sich nicht nur die Frage stellen, wie betet man nach Auschwitz, sondern jetzt dieselbe Frage stellen wie Voltaire nach dem Erdbeben von Lissabon. Und sie ist für sie schwer zu beantworten, meine Stellungnahme kommt etwas später.

Denn ich wollte zuerst gegen das Klagelied sprechen, das in ihrer Gesellschaft ständig ausgesprochen wird. Man klagt so über alles: die Ich-Gesellschaft, die Konsumgesellschaft, Gott ist nicht in der Verfassung, die Kirchen stehen leer und einiges mehr.

Deswegen möchte ich mit ein paar positiven Beispielen beginnen, über Dinge, die funktionieren. Zuerst einmal über diese böse Jugend. Ich befinde mich oft in französischen, deutschen, belgischen Gymnasien und habe nie „die böse Jugend“ gefunden. Die Direktoren sagen mir im allgemeinen, ich solle nicht ernste Themen berühren, das würde die Jugend nicht interessieren. Im Gegenteil, nur wenn ich ernste Themen berühre, interessiert sie es. Und ich spreche von ihrem Tod genauso wie von ihrem bisherigen Leben und so weiter, und ich habe immer Hunderte von Gymnasiasten, die mitdiskutieren, weil sie eben über ernste Dinge sprechen wollen.

Zweites Beispiel: Man klagt immer, wie schwer die Verständigung sei, und da denke ich an meinen Freund Rudolf von Thadden, der jetzt wieder einmal in Trieglaff gewesen ist, weil der dortige Bürgermeister, um gegen polnischen Nationalismus zu demonstrieren, die Grabmäler der Thadden wieder neu errichtet hat. Zur Einweihung war Rudolf von Thadden dort. Warum? Weil er mit Freunden aus aller Welt, die aus Trieglaff stammten, an der Kirche zwei Jahre zuvor eine Tafel angebracht hatte, auf der steht, „in Erinnerung an alle deutschen Trieglaffer, die hier über Generation glücklich gelebt haben und mit den besten Wünschen mit den polnischen Trieglaffern, die heute hier ihre Heimat gefunden haben“.

Ein anderes Beispiel: Ich war letztes Jahr zusammen mit einem Freund, Wolfgang Schäuble, an einem Ort, um das zu feiern, was vor einem halben Jahrhundert geschehen war. Der Ort heißt „Der Höllhof“. Er wurde von einem französischen Kreisdelegierten der Besatzung für ehemalige HJ-Führer eingerichtet, die *keine* persönlichen Verbrechen begangen hatten. Und natürlich war es ein unangenehmes Gefühl, zu denken, ein oder zwei Jahre früher hätten Sie dem Befehl unbedingt gehorcht, einen in den Gasofen zu schieben. Aber es war notwendig, die Zukunft Deutschlands mit zu bestimmen. Und ich glaube, es ist uns gelungen. Gerade wenn ich für Gymnasiasten in Paris den Film „Der Untergang“ kommentiere, so nehme ich immer das Beispiel dieser jungen Leute, dieser 15-Jährigen, die von Hitler noch ausgezeichnet wurden, und sage: Unsere Aufgabe nach dem Krieg war es, wieder Demokratie herbeizuführen, und es ist uns gelungen. Und ich glaube, dieses Selbst-Überwinden und dieser Sinn der Mitverantwortung ist eine dieser Grundlagen, von der ich nachher etwas ausführlicher sprechen werde.



Was wir damals taten, war völlig im Sinn der französischen Verfassung von 1946, die auch ein Grundstein sein sollte für die europäischen Werte. Denn im ersten Satz der Präambel, die heute noch gültig ist, heisst es: „... nach dem Sieg über die Regime, die versucht haben, die Menschen zu versklaven und zu entwürdigen.“ Warum schreibt man das so in Paris 1946? Weil unsere Verfassungsväter wussten, dass nicht alle Franzosen Widerstandskämpfer gewesen sind, das nennt man Understatement, und auf der anderen Seite, dass, wie mein Freund Joseph Rovon schrieb, Dachau zwar *von* Deutschen aber *für* Deutsche eingerichtet worden war. Und deswegen scheue ich auch immer, wie vor 60 Jahren, das Wort deutsch-französische Versöhnung zu benutzen. Ich hatte mich nicht mit Überlebenden von Dachau zu versöhnen. Ich habe mich nicht mit meinem Freund Eugen Kogon zu versöhnen, der aus Buchenwald kam. Es ist eine gemeinsame Mitverantwortung für die Zukunft, und das scheint mir übrigens auch eine der Grundlagen zu sein.

Vorgestern saß ich vor dem Fernsehen wie so oft um 11.00 Uhr, da kommt die katholische Messe, und ich will sehen, wie sie beginnt. Es war ausnahmsweise nicht die katholische Messe, es war im evangelischen reformierten Tempel, und sie wurde gemeinsam veranstaltet vom Pastor und vom Erzbischof Jean-Pierre Ricard, der in Frankreich Präsident der Bischofskonferenz ist. Ich hatte vergessen, zu meiner Rechten und Linken Kardinal Meissner und Kardinal Ratzinger einzuladen. Es hätte sie vielleicht interessiert zu sehen, wie man eine solche gemeinsame Veranstaltung macht, und man verlas das 3. Kapitel vom ersten Korintherbrief: „Ich habe gepflanzt“, sagt Paulus, „Apollon hat gegossen, Gott ließ wachsen, wer pflegt und wer begießt, beide arbeiten am gleichen Werk“. Beide arbeiten am gleichen Werk, darüber predigte der Erzbischof von Bordeaux im Tempel von der Kanzel.

Die Frage ist, ob es in Europa eine christliche Leitkultur gibt, darüber möchte ich etwas später sprechen. Denn ich möchte zuerst das Thema aufgreifen, das in Deutschland so schlecht behandelt wird. Gibt es eine deutsche Leitkultur? Die Antwort ist „ja“ und eine gute, die sich in Europa verbreiten sollte.

Von Anfang an gibt es eigentlich zwei deutsche Leitkulturen, eine schwarz-weiß-rote und eine schwarz-rot-goldene. Und die schwarz-weiß-rote siegt manchmal. Aber ich möchte beginnen mit dem Jahr 1832. Schwarz-rot-gold: Hambach. Hambach war übrigens der Beginn des Weimarer Dreiecks. Da gab es einen Kult auf die Franzosen, die mehr Freiheit hatten, und es gab die polnischen Flüchtlinge. Und wie das Heribert Prantl einmal formuliert hat - vielleicht im Gegensatz zu dem bayerischen Innenminister – „damals suchte man Schutz *für* die Flüchtlinge, heute sucht man Schutz *vor* den Flüchtlingen.“ Ich muss gestehen, dass ich nicht ganz überzeugt bin, denn für mich war schon die Verwandlung von Artikel 16 ein Abweichen von einem Grundrecht in der Verfassung. 1848, dann 1918 und die sehr schüchterne Weimarer Republik. Ich darf erinnern an ihren Artikel 3: „die Reichsfarben sind schwarz-rot-gold, die Handelsflagge schwarz-weiss-rot mit den Reichsfarben in der inneren oberen Ecke.“ So schüchtern war die Weimarer Republik. Und sie stürzte am 23. März 1933, wo alle Parteien, die sich auf das Christentum beriefen, „Ja“ sagten zur Abschaffung aller Grundrechte. Nur Otto Wels sagte im Namen der SPD: „Wir Sozialdemokraten bekennen uns in dieser geschichtlichen Stunde feierlich zu den Grundsätzen der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Sozialismus.“

Das Wesentliche ist zu sehen, wie es nach 1948 ausgesehen hat. Denn da sind Sie ja einmalig in Europa und wissen das nicht und wollen das nicht wissen, und Sie sollten es wissen, um es zu verbreiten. Deutschland ist eine Ausnahme, und diese Ausnahme sollte Gemeingut werden. Die



Bundesrepublik ist der einzige Staat in Europa, der nicht auf der Nation aufgebaut worden ist. Sie ist aufgebaut worden auf eine politische Ethik, die doppelte Ablehnung des Nationalsozialismus in der Vergangenheit und des stalinistischen Kommunismus in der Nachbarschaft. Das ist eine Grundlage, die geblieben ist. Ich nehme ihre Verteidigungsminister. Warum nennt der CDU-Minister Volker Rühle die erste Kaserne der Bundeswehr in Berlin „Julius Leber“? Julius Leber, sozialistischer Geprügelter 1933, hingerichtet am 5. Januar 1945, weil, wie Rühle es sagte, der Widerstand gegen den Nationalsozialismus die geistige Grundlage der Bundeswehr ist. Das haben in der letzten Zeit nicht alle Generäle so gesehen, aber es ist so. Ein anderer Minister, Scharping, wählt den 27. Januar, als er verkündete, was es für die Bundeswehr bedeute in den Kosovo zu gehen. Warum den 27. Januar 1999? Weil 4 Jahre davor Präsident Roman Herzog nach Auschwitz gegangen war und respektvoll, freundschaftlich empfangen worden war von Jean, dem Präsident der Europäischen Jüdischen Union und bei uns Präsident des CRIF, dem Verband der jüdischen Organisation. Das ist nicht nur überwundene Vergangenheit, das ist ein Bekenntnis, dass die Grundlagen lauten: Wir verteidigen die Freiheit und eben auch manchmal die Freiheit anderer, was der Kosovo-Einsatz bedeuten sollte.

Ich hatte die Ehre, vor einigen Tagen in Wiesbaden die Wilhelm-Leuschner-Medaille zu bekommen. Ich war sehr ergriffen, denn Wilhelm Leuschner verkörperte Sozialismus und Gewerkschaftsarbeit, und sie wurde mir überreicht von Roland Koch, was beweist, dass es eine deutsche Einstimmigkeit über diese Grundwerte geben kann. Da sind wir auch bei der Bedeutung des Art. 23 GG als Instrument der Wiedervereinigung. Ich sagte nicht, dass die Wiedervereinigung gut gegangen sei, das ist eine andere Frage. Artikel 23 bedeutete im Gegensatz zu Artikel 146: Es gibt eine Ausdehnung der Freiheit bis an die polnische Grenze. Unsere freiheitliche Verfassung geht bis an die polnische Grenze, und das ist die erste Osterweiterung Europas. So hat es ein Mann gesehen, dem von Richard von Weizsäcker in dieser feierlichen Sitzung am 2. Oktober 1990 im Reichstag gedankt worden war, nämlich Jaques Delors. Richard von Weizsäcker dankte ihm dafür, von Brüssel aus verstanden zu haben, was eigentlich die Bedeutung dieser Wiedervereinigung gewesen ist. Vorher hatten wir schon die Erweiterung von neun auf zwölf Länder mit Griechenland, Spanien, Portugal. Warum durften sie hinzu? Nicht aus wirtschaftlichen Gründen. Sie durften in die EU hinein, weil durch ein Wunder der Geschichte die drei Staaten im selben Jahr 74/75 der Diktatur ledig geworden waren. Die Obristen waren gestürzt, Franco war gestorben. Der Nachfolger von Salazar wurde auch gestürzt. Die drei Länder wurden aufgenommen, auf das sie ihre junge Demokratie festigen könnten. Am 1. Mai 2004 ist es auch wieder geschehen für acht der zehn. Zypern war ein Resultat griechischen Druckes, und warum Malta dabei ist, das habe ich in Malta gefragt, als ich vor kurzem dort geredet habe und gefragt, „warum seid ihr eigentlich mit dabei?“ Aber es bleibt: Im Namen der Freiheit darf man dazugehören, im Namen der Grundrechte, von denen ich noch sprechen werde. Das bedeutet, dass die, die nicht jüngst frei geworden sind, in Ankara zum Beispiel, nicht automatisch dazu gehören. Ich glaube dieser Begriff der Freiheit hat eher christliche Quellen. Dass das Christentum zusammen mit dem Humanismus und der klassischen Philosophie die geistigen Wurzeln des Sozialismus seien, das stand übrigens bereits im SPD-Programm von 1954.

Bevor ich die Vergangenheit betrachte, um den Kirchen das Recht abzusprechen, zu sagen, sie seien die einzige Quelle, denn sie haben sich sehr schlecht benommen in der Vergangenheit, möchte ich gleich betonen: Wie lautet eigentlich die heutige Theorie? Sie ist zusammengefasst worden von einem polnischen Kardinal, der später dann Papst geworden ist. Karol Wojtyła hat in einem wundervollen Buch „Person und Tat“ 1980 geschrieben: „Der Begriff des Nächsten berücksichtigt allein die Menschlichkeit des Menschen, die Menschlichkeit, die jedem anderen zukommt, der



Begriff des Nächsten schafft die breiteste Grundlage der Gemeinschaft, die weiter reicht, als irgend eine andere es hat.“ Er selbst kann das nicht immer ausführen, mir wurde gesagt, er sei katholisch und auch er sei Pole. Aber es ist so. Und im selben Sinn sprach auch Johannes Rau in seiner Antrittsrede, als er betont, im Grundgesetz stehe, nicht die Würde des deutschen Menschen sei zu respektieren, sondern die Würde des Menschen schlechthin. Das ist eine der Grundlagen, und die anderen stehen in der Verfassung. Ich komme gleich darauf zurück. Kulturelles, religiöses, humanistisches Erbe steht in der Präambel. Aber das ist nicht das einzige. Denn wir haben diese Grundwerte in Europa verankert seit 1950 im Straßburger Europarat durch die Charta der Menschenrechte und durch das Gericht, das seit 1998 das Recht hat, direkt Regierungen zu verurteilen. Was es auch wacker tut, wenn ich die französischen Gefängnisse betrachte, wo wir regelmäßig zu Recht verurteilt werden, wegen der skandalösen, unmenschlichen, unwürdigen Zustände unserer Gefängnisse. Der Verfassungsvertrag hat auch die neue Erklärung der Freiheiten und Menschenrechte aufgenommen, die eine Kommission, unter dem hochanerkannten Vorsitz von Roman Herzog, ausgearbeitet hatte.

Nur, wie sieht es in der Vergangenheit aus? Wie haben die Kirchen gehandelt? Ich möchte einem Präses der EKD nicht allzu sehr widersprechen, aber 2003 sagte Präses Manfred Kock, Ratsvorsitzender der EKD, beim ökumenischen Gottesdienst in der Johanneskirche in Düsseldorf: „Gott will Frieden und Gerechtigkeit unter den Religionen, unter den Kulturen. Jeder Glaube, der meint, Gewalt aus religiösen oder ideologischen Gründen rechtfertigen zu können, ist ein gefährlicher Irrglaube.“ Wie gefährlich aber ist doch der christliche Irrglaube durch die Jahrhunderte gewesen? Und man kann wirklich nicht behaupten, das der christliche Glaube friedfertig gewesen ist. Sei es im Namen der Religion, sei es im Verrat am Christentum, so die Kirchen, evangelische wie katholische, 1914, 1918. Nur der Papst wollte den Frieden, und wie ist er beschimpft worden! Die Kirchen auf beiden Seiten beteten, sangen te deum, weil ihre Christen, die französischen die deutschen und die deutschen die französischen Christen so wunderbar getötet hatten. Die Kirchen haben damals ihre Friedensaufgabe vernachlässigt. Und dann als Hitler kam, dann wurde es furchtbar, was manchmal vergessen wird. Ich denke an einen großen Würdenträger der evangelischen Kirche nach dem Krieg, Bischof Dibelius, der eine fürchterliche Predigt gehalten hat am 21. März 1933, dem Tag der nationalen Erhebung: „Wir haben von Dr. Martin Luther gelernt, dass die Kirche der rechtmäßigen staatlichen Gewalt (das ist Adolf Hitler) nicht in den Arm fallen darf, wenn sie tut, wozu sie berufen ist. Auch dann nicht, wenn sie hart und rücksichtslos schaltet. Wir kennen die furchtbaren Worte, wie Luther im Bauernkrieg die Obrigkeit aufgerufen hat, schonungslos vorzugehen.“ Und das war auch die Zeit, wie große Theologen schreiben konnten, „Nicht darum handle es sich, ob einzelne Juden anständige oder unanständige Juden sind, auch nicht ob einzelne Juden ungerecht zu Grunde gehen, oder ob einzelnen damit Recht geschieht. Die Judenfrage ist überhaupt nicht die Frage der einzelnen Juden, sondern die Frage des Judentums, des jüdischen Volkes und darum darf, wer ihr auf den Grund gehen will, nicht zuerst fragen, was aus dem einzelnen Juden, sondern aus dem Judentum werden soll.“ So Gerhard Kittel, Professor für Theologie 1933, Universität Tübingen. Und ich glaube mein Freund Friedrich Schorlemmer hat völlig Recht gehabt, in Wittenberg, in der Lutherstadt, auf dem Boden vor der Kirche eine Tafel zur Erinnerung an Auschwitz festzulegen, gerade vor dem Bildnis, das – wie allzu oft an Kirchen – die Synagoge als Sau darstellt. Ich glaube auch, dass jeder Mensch gleich ist, auch wenn es nach dem Krieg nicht immer gleich in den Köpfen saß, sonst hätte Kardinal Faulhaber nicht den Fastenhirtenbrief 1946 schreiben können: „Der grausame Abtransport der Juden war ohne jede Vorprüfung persönlicher Schuld einzig aufgrund des Rassegedankens erfolgt, hatte also auch die christlichen Nicht-Arier betroffen, die doch durch die Taufe eine neue Kreatur in Christi geworden waren.“ Ich finde den Satz furchtbar.



Das ist aber auch nicht der Fall gewesen, und hier möchte ich die jüdische Seite angreifen, denn Edith Stein (auf deren Gedenktafel im Dom zu Speyer steht: „Jüdin, Atheistin, Katholikin) - sie ist als Jüdin gestorben, übrigens deshalb, weil die holländischen Bischöfe protestiert haben; wenn sie nicht protestiert hätten, wäre sie vielleicht verschont worden. Und ich bedauere, dass ihr Bildnis nicht im Jüdischen Museum in Berlin steht, was auch das Schicksal von Karl Marx ist. Ich bedauere die Abwesenheit beider. Ein anderer, wichtiger Wert, der in dem Verfassungsvertrag hervorgehoben wird, ist die Demokratie. Wo steht nun die Demokratie in der kirchlich-christlichen Tradition?

Als Johannes Paul II 1980 nach Frankreich kam und predigte: „liberté, égalité, fraternité, das sind auch christliche Werte“, sagte ich damals, unwissend, was da kommen würde: „Ich höre ein Geräusch, das sind die Gebeine von Pius IX, der sich wütend im Grabe dreht.“ Der ist aber nun heilig gesprochen worden, und das finde ich furchtbar. Denn er verneinte ja all das, was in der Verfassung steht: Toleranz, Freiheit und so weiter. Und da denke ich auch an den vorigen Papst, Johannes Paul I, der gesagt hat, was für ihn das Störendste am Vatikanum II gewesen sei: Das, was am härtesten zu bewerten war, war der Text über die religiöse Freiheit. Und das ist eigentlich ein Novum in der katholischen Kirche, und ich hoffe, sie wird es so beibehalten, wie sie es heute beibehält. Aber die Vergangenheit war eine andere.

Auf der evangelischen Seite wusste ich nicht, ob ich weinen oder lachen sollte, als vor einiger Zeit der Rat der EKD 1997 erklärte: „Christentum und politische Kultur - Über das Verhältnis des demokratischen Rechtsstaates zum Christentum. Der geschichtliche Zusammenhang zwischen Christentum und Demokratie.“ Da muss ich an einen wunderbaren Text denken, den von Treysa 1945, der verabschiedet wurde von der neu entstandenen Evangelischen Kirche in Deutschland, wo es heißt, „ein schlecht verstandenes Luthertum hat uns glauben lassen, dass es unsere einzige politische Pflicht sei, den Untertanen Gehorsam zu predigen.“ Schlecht verstandenes Luthertum haben wir aber 400 Jahre lang so verstanden. Ich glaube in diesem Punkt ist die Demokratie eine Erfindung gegen die Kirchen im 16., im 18., im 19. Jahrhundert. Mit dem Begriff der religiösen Freiheit ist es auch so. Lange haben die Kirchen das praktiziert, was heute die islamischen Staaten praktizieren, nämlich ein furchtbarer Satz eines französischen Katholiken des 19. Jahrhunderts, Leon Bloy: „Ich verlange die Freiheit für mich im Namen eurer Prinzipien, ich verweigere euch die Freiheit im Namen meiner.“

Was sie vorhin sagten über die Türkei, ist genau dasselbe. Das gilt auch für die anderen Staaten. Es darf kein Priesterseminar in der Türkei geben, aber zurecht, wie Sie Herr Minister gesagt haben, soll es hier Ausbildung für die Imame geben, und das ist völlig richtig. Aber die Gegenseitigkeit soll sein, das ist auch eine Vorbedingung. Es geht auch um die soziale Gerechtigkeit: Wenn der evangelische Pfarrer die Wahl hat, die Bergpredigt zu halten nach Lukas oder Matthäus, dann wird er Matthäus wählen. Der Katholische hat keine Wahl, er muss das Evangelium des Jahres nehmen. Warum? Weil Lukas Karl Marx rechtfertigt. Lukas sagt, du leidest, du bist arm, du kommst in den Himmel. Die Reichen, deren Schicksal ist schon besiegt. Die Konsequenzen, die die Kirchen jahrhundertlang daraus gezogen haben: also lieber arm; um Gottes willen halte dich ruhig, rebelliere nicht, deinen Lohn bekommst du auf der anderen Seite. Und in diesem Sinn war die Religion Opium des Volkes.

Wenn wir davon sprechen, darf man nicht vergessen, dass ich so gegen 1988 viel Streit hatte mit evangelischen Bischöfen, weil sie die Freiheit vernachlässigten. Das waren die drei Werte: *Frieden*, das störte keinen Machthaber im Osten, *soziale Gerechtigkeit* auch nicht und *Schutz der Schöpfung*,



*Umwelt* auch nicht. Das Wort „Freiheit“ war nicht vorhanden. Da erinnere ich mich lieber an den hier so verschrieenen Francois Mitterand, der Erich Honnecker im Januar 1988 empfing und ihm sagte: „Sie befanden sich im Namen der Freiheit im Kampf gegen den Nationalsozialismus. Wir sind den Prinzipien treu geblieben, ihr nicht. Wie kann man sich vorstellen, dass es eine europäische Einheit geben könnte, wenn sie nicht im Namen der Freiheit durchgesetzt wird.“ Und ich glaube, dass ist damals ein bisschen vernachlässigt worden von Seiten der EKD.

Heute ist die Lage eine ganz andere. Und nun mische ich mich in Sachen ein, die mich vielleicht nichts angehen. Es trifft sich, dass Gott ein anderer geworden ist in den Augen der Kirchen, vor allem würde ich sagen der katholischen. Um den Unterschied deutlich zu machen, würde ich sagen, es gibt den Gott von George W. Bush, und es gibt den Gott der Kirchen in Europa. George W. Bush spricht noch weitgehend im Sinne der Herrlichkeit und eines Gottes mit uns, der ehemals im deutschen Weltkrieg auf den Gürteln der deutschen Soldaten stand: „Gott mit uns“. Ich spreche im Namen Gottes und dieser Gott ist ein herrschender Gott, ein strafender Gott. Heute haben die Kirchen in Europa verstanden, dass sie meiner Ansicht nach die schönste Religion auf der Welt haben, die einzige nämlich, die einen Gott ehrt, der leidender Mensch geworden ist. Und da sind wir bei einem wichtigen Punkt, nämlich wer ich bin und mit wem verständige ich mich?

Ich wurde einmal definiert von einer deutschen Zeitung - und ich akzeptiere diese Definition - als ein jüdisch geborener mit dem Christentum geistig verbundener Atheist. In Frankreich stört das niemanden. Ich bin seit 50 Jahren ständiger Kolumnist unserer großen katholischen Tageszeitung ‚La Croix‘. Ich habe ein Buch geschrieben, das übrigens in Übersetzung im Oktober bei Vandenhoeck und Rupprecht erscheinen wird (*Die Früchte ihres Baums. Ein atheistischer Blick auf die Christen*). Wer hat nun dieses Buch besprochen in dieser katholischen Zeitung, ein Erzbischof. Der Erzbischof von Clermont-Ferrand, warum? Weil er in einem seiner Bücher geschrieben hat, was uns sehr vereint: „Das Problem ist heute nicht der Kampf der Gläubigen gegen die Ungläubigen, sondern der gemeinsame Blick auf den leidenden Menschen.“ Der gemeinsame Blick auf den leidenden Menschen. Da können wir uns wiederfinden, vom humanistischen Atheismus und von der christlichen Seite. Es ist derselbe Bischof, der am 16. Dezember in Dachau gewesen ist, um etwas zu feiern, was sehr rührend ist. Damals war es die Feier einer Priesterweihe. Ein französischer Bischof weihte einen deutschen Diakon zum Priester, der nicht stehen konnte, auch nicht knien konnte, er musste sitzen, weil er so schwach war vom Hunger. Und die Erlaubnis, dies zu tun, wurde vom Bischof von München gebracht durch eine Schwester, die sich einschmuggelte nach Dachau und die vor einigen Tagen von unserem Botschafter in Berlin mit der Ehrenlegion ausgezeichnet worden ist. Diese Art von Erinnerung dieser Gemeinsamkeiten, das gehört zu unseren Grundlagen. Ich glaube, dass vieles heute eben in diesem Sinn die Toleranz geworden ist, mit der man anderen begegnet und vor allen Dingen der Grundwert, der nicht in diesen Verfassungen steht und der für mich der wichtigste ist.

Ich hatte die Ehre, in der Frauenkirche in Dresden sprechen zu dürfen, auf Einladung des katholischen Bischofs und des Pfarrers, der zur Frauenkirche gehört. Ich wählte als Thema „Das Verständnis für das Leiden der Anderen als Grundwert Europas“. Wir haben das vorexerziert nach 1945. Ich habe lange mehrmals mit Erika Steinbach gesprochen und gesagt, ich kann sie nicht verstehen und mein Mangel an Verständnis ist eben nicht ein Mangel an Verständnis am Leiden anderer. Ich kenne die Sudetendeutsche Landsmannschaft in München seit 1953. Warum? Weil ich in meinem ersten Deutschlandbuch, das 1953 erschienen ist, ausführlich geschrieben habe über die Bombennächte in Hamburg und Dresden, ausführlich geschrieben habe über die Vertreibung nach dem Prinzip: Man kann von einem jungen Deutschen nicht verlangen, Mitgefühl zu haben mit



den Opfern des Hitler-Regimes, wenn man nicht Mitgefühl zeigt, für die Leiden der Deutschen. Und in diesem Sinne ist auch der Film „Der Untergang“ ein guter Film. Und ich würde hoffen, dass eines Tages jemand wie Ariel Scharon verstehen würde, dass kein junger Palästinenser eigentlich Mitgefühl zeigen wird für das Leiden der Opfer der furchtbaren Attentate, solange nicht wirklich Mitgefühl gezeigt wird für das große Leiden in Gaza und in den besetzten Territorien.

Ich habe vor einigen Tagen eine sehr unangenehme Erfahrung in Berlin gemacht, von der ich kurz berichten möchte. Ich hatte ein Hearing vor einem parlamentarischen Ausschuss des Bundestages. Ich wurde als Experte über Antisemitismus befragt. Und nach meinen zehn Minuten, die vielleicht etwas hart waren, sagte der Vorsitzende, ein SPD-Professor, er sei wie Voltaire, er würde alles missbilligen, was ich gesagt hätte, aber ich hätte immerhin die Freiheit genossen, weiter zu sprechen. Und die jüdischen Verbände, die da waren, fragten, warum ich eigentlich eingeladen worden wäre. Ich habe eines gesagt, an das ich glaube - ich bitte um Entschuldigung bei den Vertretern und Vorsitzenden der jüdischen Verbände - es wäre mir lieb, dass heute die jüdischen Verbände in Brandenburg protestieren und den Protest auf ganz Deutschland ausdehnen, nachdem heute morgen berichtet wird, dass in Brandenburg jede Anspielung auf die Armenier aus Geschichtsbüchern gestrichen wird. 1990 gab es bei uns ein Gesetz: Es ist unter Strafe verboten, Auschwitz zu verneinen. Ich fand das zuerst gut, da ein Teil meiner Familie dort umgekommen ist, und dann überlegte ich - das ist die Distanz zu sich selbst -, dass es ein ungerechtes Gesetz war. Jeder andere Genozid durfte verneint werden. Nur einer war betroffen. Und da ich viel mit den Armeniern in Frankreich gekämpft habe, damit der Genozid von 1915 anerkannt werde, fand ich das Gesetz schlecht und habe es bekämpft. Ich glaube, das gehört zu unseren Grundwerten, dass wir uns nicht verschließen. Ich möchte da zwei Beispiele nennen. Erstes Beispiel: Ich bekam nach meinem Buch „Verbrechen und Erinnerung“ zwei Briefe, beinahe dieselben. Einen von einem orthodoxen serbischen Priester und einen von einem katholischen kroatischen Priester, und beide warfen mir vor, in meinem Buch nicht genug von den Verbrechen gesprochen zu haben, die die anderen gegen seine Gruppe verbrochen hatten. Und ich antwortete beiden sehr heftig: Besonders wenn ihr wähnt, Christen zu sein, müssen Sie ihre Gruppe aufklären über die Verbrechen, die in ihrem Namen gegen die anderen begangen worden sind. Das ist das einzige Mittel, um die Vergangenheit zu bewältigen und Frieden zu schaffen.

Und ich muss gestehen, dass ich eine Auseinandersetzung über denselben Punkt gehabt habe mit Eli Wiesel. Er hatte in seiner Rede für den Friedensnobelpreis in Oslo gesagt, er hätte nach dem Krieg nicht verstanden, dass die ganze Welt nicht nach Auschwitz geblickt habe. Mein Buch wurde 1988 geschrieben, direkt nachdem Saddam Hussein Gas gegen die Kurden gebraucht hatte. Ich schrieb provokatorisch, die kurdische Frau, die ein durch irakisches Gas getötetes Kind in den Armen trägt, hat keinen Grund an Auschwitz zu denken. Jeder Überlebende von Auschwitz hat die moralische Pflicht, an die kurdische Mutter zu denken. Das sind zwei verschiedene Auffassungen der Moral, und ich finde, die Moral des Mit-Leid-Tragens der Leidenden der anderen, ist das wesentliche Element. Ich bin in Kreta, auf Zypern gefragt worden, in Bukarest gefragt worden, im Libanon gefragt worden, wie habt ihr deutsch-französisch Aussöhnung betrieben? Ich habe immer geantwortet: „Das erste ist das Verständnis.“ Und ich war am 11. November vergangenen Jahres glücklich, wie in Frankreich der 11. November 1918 erinnert wurde. Das Wort Sieg ist eigentlich überhaupt nicht gefallen. Ununterbrochen, in Filmen, in Fernsehenden, in Diskussionen, stand das gemeinsame Leiden in Schützengräben im Vordergrund, ob es nun Deutsche oder Franzosen gewesen sind. Und das fand ich einen enormen Fortschritt in der französischen politischen Kultur.



Nun stellt sich dann aber auch die Frage, wie schafft man das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Da gibt es eine Antwort, die eigentlich mit der Moral gar nicht so viel zu tun hat, das sind die Institutionen. Einer der Gründe, weswegen ich gegen den Eintritt der Türkei in die EU bin, ist nicht, was aus der Türkei wird, sondern was aus Europa wird. Wir haben Institution: unvollkommen, unvollständig, aber wir haben sie. Und ein Gemeinsamkeitsgefühl wird geschaffen durch Institutionen.

Nur eine Anekdote, um etwas zu entspannen: Ich habe in Mainz gesprochen vor drei Jahren und wurde von einem sehr netten rheinland-pfälzischen Minister empfangen, der sagte „Wir Rheinland-Pfälzer.“ Dann habe ich ironisch begonnen und habe gesagt, für mich war Rheinland-Pfalz das Resultat der französischen Forderung. Man nimmt ein bisschen von der englischen Zone im Norden, von der amerikanischen im Süden, werfe sie zusammen und nennt das Rheinland-Pfalz. Aber 40 Jahre gemeinsame Institutionen, gemeinsames Schulsystem und so weiter, das schafft eine Gemeinschaft.

Die europäische Gemeinschaft wird nur geschaffen werden, wenn sie innerhalb von Institutionen existiert. Das ist für mich eine wesentliche Voraussetzung. Und die meisten Menschen leben noch nicht einmal innerhalb ihrer eigenen Institution. Die Bürger sind immer mehr Moslems oder Juden oder Ärzte oder Mitarbeiter der pharmazeutischen Industrie und sehr wenig Bürger. Wie können Sie europäische Bürger haben, wie es in den Verträgen steht, wenn Sie keine deutschen oder französischen Bürger haben? Das ist eine Situation, wir nennen das *communautarisme*, wenn sich eine Gemeinschaft bildet, die sich zugleich abschottet und abgeschottet wird. Es ist immer schwer zu sagen, was Ghettoisierung, was Selbst-Ghettoisierung ist. Unsere moslemischen Vorortfranzosen, sie sind Franzosen, sie geraten aber immer mehr in den strengen Islam, weil sie sich ausschließen oder weil sie ausgeschlossen wurden und dann einen Halt finden in einer neuen Gemeinschaft.

Um das anders zu formulieren, möchte ich mit zwei Worten enden, die ich in Aachen gebraucht habe. Jedes Jahr spielt das Orchester in der Oper die 9. Symphonie. Und ich sollte eine Viertelstunde sprechen zwischen dem 3. und dem 4. Satz. Das Publikum war geduldig. Meine Themen: „Was ist Brüderlichkeit und was ist Freude heute?“ Brüderlichkeit ist begrenzt, das sagte ich eben schon, denn man ist immer mehr eingeeengt in Gemeinschaften und das finde ich sehr schlimm. Die eigentliche Gemeinschaft ist, wie Kardinal Wojtyla es sagte, die menschliche Gemeinschaft, und deswegen geht die europäische Grundregel weit über die Grenzen Europas natürlich hinaus. Und das andere ist die Freude. Die Freude unter Betrachtung des Leidens anderer, das ist ein Problem. Für die Christen sollte es keines sein. Die Christen haben das wunderbare Geschenk bekommen, dass zwischen Karfreitag und Ostersonntag, der tiefsten Trauer und des größten Jubels, nur drei Tage liegen. Aber sie wissen es im allgemeinen nicht, dass beides zusammen gehören kann. Für mich ist das komplizierter, aber ich glaube, sie müssen sehen, dass es auch für jeden Hoffnung gibt. Das hat mir die katholische Zeitung erlaubt, als Chronik zu machen. Unser Minister Sarkozy hat jüngst ein Buch veröffentlicht, in dem er vor allem die Frage des Islams in Frankreich behandelt. Wir müssen einen deutschen und einen französischen Islam bekommen, und ich war stolz und freudig, wie zur Verteidigung von zwei Geiseln alle französischen islamischen Verbände in europäischer Tracht als Franzosen moslemischen Glaubens in den Irak fuhren, um zu versuchen, die Geiseln frei zu bekommen. Das war ein Triumph der Idee, es soll einen deutschen und einen französischen Islam geben, und da bin ich völlig mit Ihnen, Herr Minister, einverstanden.



Das Wesentliche war aber, dass er sagte: „Nur mit der Hoffnung in ein Überleben ist das Handeln begründet.“ Diese Auffassung kann ich nicht teilen. Ich lebe auch von Hoffnung, aber die ist begrenzt mit meinem Tod. Und da gibt es immerhin eine große Gemeinsamkeit zwischen den Christen, Juden und mir. Es ist die Tatsache, dass wenig Zeit bleibt. Es bleibt wenig Zeit bis zum Tod, also soll sie nicht vergeudet werden. Da sind wir auch bei den Werten. Sie sollen nicht vergeudet werden, weil wenig Zeit bleibt. Auch der Tod hat sich für die Christen verwandelt, nicht das Leiden. Das Leiden, das für mich in der Musik den Höhepunkt bildet mit den *Musikalischen Exequien* von Heinrich Schütz. Aber der in der Gesellschaft für den Nächsten wirkende Christ sagt nicht mehr, wie J.S. Bach in der sehr pietistischen Kantate *Ich habe genug*: „Ich freue mich auf meinen Tod“. Der Tod wird jedoch dem Geretteten erlauben, in aller Ewigkeit Gott betrachten zu dürfen, durch die Liebe Gottes verklärt zu sein. In diesem Sinn ist der Opfertod des Christen in meinen Augen weniger verdienstvoll, weniger zu bewundern als der Tod dessen, für den das Sterben seine absolute Vernichtung bedeutet. Was beide vereint, ist, dass es nur wenig Zeitnot gibt bis zum Tod und man diese Zeit nicht mit Unwichtigem vergeuden sollte. In diesem Sinn zitiere ich gerne Hans Scholl, der an einen Freund geschrieben hat, kurz bevor er verhaftet wurde, kurz bevor er hingerichtet wurde: „Ich kann nicht abseits stehen, weil es abseits kein Glück gibt.“ Das versuche ich immer, den Schülern und Studenten einzupredigen, dass das abseits stehen kein Glück bringt, sondern dass die Schaffenden die Freudigen sind und nicht die, die sagen, alles ist erlaubt, alles ist möglich, nichts hat Sinn.

Randbemerkung: Ich kann das Wort Toleranz nicht hören, obwohl ich in der Toleranz erzogen wurde. Was bedeutet heute Toleranz. „Mit ist egal, was du tust, vorausgesetzt dir ist egal, was ich tue.“ Für einen Erzieher ist es keine Toleranz, sondern Abdankung von Eltern und von Lehrern. Ich glaube, dass hier die Toleranz aufhört. Wir sollen die jungen Leute, die uns anvertraut sind, auffordern, dabei zu sein und ihnen erklären, dass das Freude bringt. Deswegen finde ich, der gute Lehrer, der gute Priester, ist der, der Freude mit sich bringt. Und das hat mich 1968 so gestört hier und in Frankreich, dass viele Lehrer und Priester bei uns - evangelische Pfarrer habe ich wenige gesehen zu dieser Zeit - ihr eigenes Leiden und Unbehagen ausbreiteten, anstatt Freude zu kommunizieren, die sie aus ihrem Glauben haben sollten. Und diese Freude am nicht abseits stehen, das führt dann zu einem letzten Zitat, das mir Richard von Weizsäcker beigebracht hat, es steht im Talmud: „Es ist nicht möglich, das Werk zu vollenden, es ist nicht erlaubt, das Werk zu verlassen.“

Ich glaube, es war klar, was ich versucht habe zu sagen, wenn ich vom Tod gesprochen habe, weil es das wichtigste in unserem Leben ist. Und ich glaube, im Sinne eines zukünftigen Todes zu leben, in welchem Alter es auch sei. Bei mir hat es mit 9 Jahren begonnen. Nach dem Tod meines Vaters, ist das das wichtigste, was einem geschehen kann, um nicht abseits zu stehen, und um zu sehen, dass man sich an einem Werk beteiligen soll. Das geht natürlich alle Christen an, denn sie sind ja aufgefordert, an diesem Werk teilzunehmen.

Ich danke Ihnen.